GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Revolutioniert Multimedia die Geschlechterbeziehungen?

Klaus, Elisabeth

1997

https://doi.org/10.25595/673

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klaus, Elisabeth: *Revolutioniert Multimedia die Geschlechterbeziehungen?*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 15 (1997) Nr: 1, 7-20. DOI: https://doi.org/10.25595/673.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1997-0103

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Elisabeth Klaus

Revolutioniert Multimedia die Geschlechterbeziehungen?

Das Zauberwort »Multimedia« gibt eine wunderbare Hülle für Hoffnungen und Ängste, für Phantasiereisen jedweder Art und Couleur ab. Multimedia, deren Kernstück die interaktive Integration von Bildern, Texten und Tönen ist, ist zum Synonym für Zukunft und tiefgreifende Veränderung geworden. Selten ist von Vergangenheit die Rede, wenn von Datennetzen und Computern, von neuen Diensten und der Verschmelzung ehemals getrennter Technologien die Rede ist. So wird nahegelegt, die technologische Entwicklung determiniere das soziale Miteinander; die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien hielten Lösungen für unsere gesellschaftlichen Probleme bereit, oder auch andersherum zerstörten hinter unserem Rücken das Sozialleben.

Auch in bezug auf die Geschlechterfrage gibt es beide Positionen – beispielsweise in der Haltung zum Internet, das derzeit zurecht als Medium junger Männer gilt. Der Anteil von Frauen unter den NutzerInnen des Internet in Deutschland wird auf lediglich 5–20% geschätzt, während es in den USA bereits ein Drittel sein sollen – Tendenz steigend. Die Meinungen der Frauen zum »Netz der Netze« gehen weit auseinander und reichen von der prinzipiellen Ablehnung bis zur Aufforderung, dieses verstärkt im Interesse von Frauen und einer Veränderung des Geschlechterverhältnisses zu nutzen. Die einen betonen in ihrer Argumentation, daß das Internet unter Ausschluß von Frauen entstanden ist und seine Anwendungsmöglichkeiten weitgehend von Männern bestimmt wurden. Beweise für die damit gegebenen neuen Formen des Sexismus, der Verstärkung der Diskriminierung von Frauen und der Abwertung ihrer Lebensäußerungen und Erfahrungsorte gibt es genug. Überzogen hat eine Beobachterin von virtueller Gewalt und Cyberpornographie formuliert: »Man kann behaupten, daß ›CD-ROM‹ fast ein Synonym für Computerpornos ist« (Gerstendörfer 1994, 21).

Die anderen dagegen beschreiben begeistert ihre Erfahrungen mit dem Internet, verweisen auf die damit gegebenen Möglichkeiten, neue kommunikative Netzwerke zwischen Frauen zu etablieren, neue Koalitionen zu schaffen und massenmedial unterdrückte Informationen zu verbreiten.[1] Der Name des amerikanischen Frauennetzes »Virtual Sisterhood« macht deutlich, worum es geht: Um die Eroberung eines eigenen Frauenraums im

Cyberspace, um die Schaffung eines »Weiberspace«. Die Befürworterinnen führen immer wieder *ein* Beispiel ins Feld: *Zamir*, ein Computernetz, das via Bielefeld Städte in Ex-Jugoslawien miteinander in Kontakt brachte und mitten im Krieg eine Verbindung »Für den Frieden« schaffte. Für die Menschen in den von jeglichen Informationen abgeschnittenen Städten bot Zamir die Möglichkeit zum Erfahrungs- und Wissensaustausch und zur gegenseitigen Unterstützung.[2]

Die bisher vorgebrachten Argumente in der polarisierten Debatte um die Teilnahme der Frauen am Internet sind bedenkenswert, aber auch noch unausgereift. In meinem Beitrag möchte ich Anstöße geben, damit die Frage, um die es in der Auseinandersetzung geht, präziser gestellt werden kann: Werden die neuen technischen Möglichkeiten die gesellschaftliche Geschlechterungleichheit verfestigen oder aufweichen? Dabei betone ich die Vergangenheitsbindung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und zeige die gesellschaftliche Tradition auf, in der die unter dem Schlagwort Multimedia zusammengefaßten Entwicklungen auch stehen. Multimedia sehe ich als neue Stufe in jenem gesellschaftlichen und das Geschlechterverhältnis zentral berührenden Prozeß, in dem sich Öffentlichkeit immer deutlicher privatisiert. Als ein Motor und ein Mittel dieser »mobilen Privatisierung« des Menschen ist Technologieentwicklung, Technologieanwendung und -aneignung mit dem Geschlecht verwoben.

1. Multimedia und mobile Privatisierung

1974, also technologisch gesehen in jener grauen Vorzeit, in der die Mainframes noch ganze Räume füllten und mit Lochkarten gefüttert wurden, veröffentlichte der englische Kultursoziologe Raymond Williams ein Buch über das Fernsehen. Aber obwohl das Kernstück Multimedias, der PC, noch nicht einmal entwickelt war, schrieb Williams schon damals über das interaktive Fernsehen. Auch das Videofon, Videokonferenzen, Video-on-demand, Electronic Mail, Telekonferenzen und strukturierte Lernprogramme sind keine Erfindungen der 90er Jahre (vgl. Dutton 1995). Der Blick in den Rückspiegel bewahrt vor mancher Fehleinschätzung. Das gilt insbesondere dann, wenn über die sozialen Anwendungen und die gesellschaftlichen Auswirkungen technologischer Entwicklungen nachgedacht wird.

Raymond Williams (1974, 26) hat die gesellschaftlichen Veränderungen, die mit der Verbreitung von Rundfunk, Auto, Telefon, Fotoapparaten und elektrischen Haushaltsgeräten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Hand in Hand gingen, als *mobile Privatisierung* bezeichnet. Er sprach damit zwei auf den ersten Blick widersprüchliche, aber bei genauerem Hinsehen eng miteinander verwobene Tendenzen der städtischen Lebensweise an: Auf der einen Seite erhöhte sich die Mobilität der Menschen und vergrößerte sich ihre Anteilnahme am Weltgeschehen, auf der anderen Seite zogen sie sich immer mehr in ein vermeintlich selbstgenügsames, autark erscheinendes familiäres Heim zurück.

Telefon, Auto, Radio, später auch das Fernsehen brachten die Öffentlichkeit nicht zum Verschwinden, sondern privatisierten sie, indem sie etwa den Konsum in die häusliche Sphäre verlagerten und so die Bedeutung des außerhäuslichen Raums verringerten. Unvermittelte, spontane Kommunikation und direkte soziale Kontakte wurden teilweise durch vermittelte Massenkommunikation ersetzt. Während sich die KonsumentInnen aber in die Privatsphäre zurückzogen, die Wohnungs- oder Autotür hinter sich und vor den Blicken anderer verschlossen, ermöglichten die neuen Technologien es zugleich, die Welt ins Haus zu holen. Die NutzerInnen der Massenmedien konnten ferne Orte besichtigen und bei fremden Menschen zu Gast sein. Nicht das Internet, sondern Radio[3] und Fernsehen brachten den Menschen zuerst eine virtuelle Realität ins Haus. Multimedia stellt sich so gesehen nicht als etwas gänzlich Neues dar, als Bruch mit der massenmedialen Vergangenheit, sondern als eine neue Stufe in jenem Prozeß, der uns gleichzeitig zu Privatmenschen und Kosmopoliten macht, der uns zugleich isoliert und mit der ganzen Welt verbindet, der Lebensweisen ausdifferenziert und individualisiert und dennoch in eine einheitliche Norm bringt.

Neue Wortgetüme deuten die Veränderungen an und verraten zugleich die Kontinuitäten: Wir schwimmen nicht mehr mit dem Strom, sondern surfen durch die Informations- und Bilderflut, wir fahren nicht mehr auf der Landstraße, sondern brettern über die Datenautobahn. »A world of information at your fingertips« verspricht ESA-IRS, ein führender Datenbankanbieter, und benennt damit den Kern privatisierter Öffentlichkeit: Der tippende Finger auf der Tastatur holt die Welt in die Privatsphäre – genau wie früher der Druck auf die Ein-, Um- und Ausschaltknöpfe oder das Betätigen der Wählscheibe. Mag diese Welt sich auch bunter, vielfältiger, schneller und lauter geben, mag sie Individual- und Massenkommunikation auf neue Weise zusammenbringen und neue Mischformen schaffen, so steht sie dennoch *auch* in einer Kontinuität mit gesellschaftlichen Entwicklungen, die für uns längst alltäglich und vertraut geworden sind, wenn wir sie auch nach wie vor nur unzulänglich begreifen und verstehen.

Die mobile Privatisierung der Menschen traf und trifft Männer anders als Frauen. Das selbstgenügsame familiäre Heim wurde zum Ort der – zunehmend medial verbrachten – Freizeit für Männer und blieb zugleich ein Arbeitsplatz für Frauen, unabhängig davon, ob diese nun erwerbstätig waren oder nicht. Haus und Familie war die Frauen zugeschriebene Wirkungssphäre, in ihren Händen lag die familiäre Reproduktion und die Verantwortung für den familiären Konsum – und liegt sie noch. Wenn Frauen ihren Alltag beschreiben, dann fehlt bis heute zumeist die scharfe Trennung zwischen Arbeitsplatz und Heim, zwischen Beruf und Freizeit, zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, zwischen außen und innen, die für das Selbstkonzept der bürgerlichen Gesellschaft allgemein und für das Alltagsverständnis von Männern insbesondere grundlegend ist (vgl. Morley 1986; Silverstone 1994, 52–77).

Multimedia mischt die Karten neu und verspricht verbesserte Spielregeln, die die Gewinnchancen für Frauen im Streit darum, wer die privaten

Reproduktionsaufgaben übernimmt, erhöhen könnten. Die Möglichkeiten von Teleshopping, Telebanking, Telelearning und Telearbeit stellen alte und zum Teil hart erkämpfte Strukturierungen im männlichen Lebenszusammenhang in Frage. Die selbstverständlichen und für die Gestaltung des Lebens grundlegenden Unterscheidungen zwischen Alltag und Wochenende, Arbeitszeit und Freizeit, Arbeitsplatz und Heim verschwimmen zusehends. Werden Beruf und Familie auf technischem Wege wieder zum organischen Ganzen? Gibt es die High-Tech-Lösung für die Sehnsucht nach der Einheit von Erwerbsarbeit und Privatleben, wie es die Wortschöpfungen vom »global village« und »digitalem Dorfbrunnen« verheißen? Und werden in dieser »virtuellen Realität« die Männer das Wasser aus dem Brunnen schöpfen und nach Hause tragen? Werden sie sich in der Multimedia-Zukunft aufgrund ihrer Kompetenz am Computer und ihrer weitgehenden Monopolstellung in den Netzen an den Reproduktionsaufgaben beteiligen, einkaufen, die Waschmaschine programmieren, Kinokarten bestellen, Babysitter organisieren, mit den Kindern Schulaufgaben machen und spielen? Gehört dann nicht nur samstags, sondern jeden Tag der Papi »uns«? Multimedia und Telearbeit als Revolutionierung der Geschlechterbeziehungen?

2. *Das Heim als Arbeitsplatz für den Mann*

Exemplarisch will ich die Tragfähigkeit solcher Gedanken an einer in diesem Zusammenhang zentralen Frage testen: Was bedeutet es, wenn nun auch für die Männer das Heim zum Arbeitsplatz wird? Welche Auswirkungen sind von der Teleheimarbeit der Männer zu erwarten? Einer Antwort darauf versuche ich zum einen mit einem Blick in die Vergangenheit und zum anderen im Rückgriff auf vorliegende Zukunftsszenarien näher zu kommen.

In der Vergangenheit stoße ich zunächst auf einen Heimarbeiter, der mit der Welt draußen erfolgreich kommuniziert hat, nicht mit Hilfe des Computers und eines Bildschirms und via Datennetzen, sondern vor allem mit Papier und Feder. Ein Heimarbeiter und Vater. Seine älteste Tochter, die eigentlich ein Junge hätte werden sollen, erinnert sich:

Er war anders als andere Väter. Dies wußten wir früh, denn wir waren nicht dumm und konnten vergleichen. Andere Väter frühstückten mit der Familie, gingen ins Geschäft, ins Büro, in die Fabrik. Den unseren sahen wir erst beim Mittagessen. Inzwischen war er nirgends hingegangen – höchstens spazieren. Er arbeitete im Arbeitszimmer ... Das Arbeitszimmer war heilig, – ein Raum, den man nur betrat, wenn man eingeladen wurde ... Er mußte, offenbar und von innen heraus, immerzu schreiben oder – mindestens – nachdenken. Deshalb war er oft zerstreut und konnte sich um uns nicht viel kümmern. Wenn er schrieb oder nachdachte, brauchte er Ruhe, und wir hatten leise zu sein. Wenn wir das vergaßen, wurde er fuchsteufelswild. Sonst nie (Mann 1988, 7).

Von heute aus gesehen erscheint das Familienleben des »Zauberers«, wie seine Kinder Thomas Mann nannten, trotz selbständiger, frei einteilbarer Heimarbeit weder verzaubert noch zauberhaft. Katia Mann, eine Enkelin der Frauenrechtlerin Hedwig Dohm, studierte bei Röntgen Experimentalphysik, als sie Thomas Mann kennenlernte. Nach der Heirat und nach der Geburt der ersten Kinder brach sie das Studium ab. Die Frau hinter dem berühmten Schriftsteller, das »Mielein«, kümmerte sich um die Alltagsgeschäfte, betreute die Kinder, leitete den großen Haushalt und bewirtete die zahlreichen Gäste im Hause Mann und bewies damit jene organisatorische Kompetenz, die der zerstreute Romancier nicht besaß.

Wird die Heimarbeit der Zukunft anders aussehen, wird der Heimarbeiter der Zukunft familiäre Aufgaben übernehmen? Unweigerlich scheint die Beschäftigung mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien solche Phantasien anzuregen. Das folgende Zukunftsszenario ist Teil des Gutachtens »Multimedia im Privathaushalt. Grundlagen, Chancen, Herausforderungen«, das das Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung Berlin im Auftrag des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag erstellt hat (Gaßner/Kuom/Schulz 1995, 54–67; vgl. auch Schulz/Staiger 1993, 131–140). »Das multimediale Zuhause der Familie P. – eine ›Momentaufnahme‹ im Jahre 2015« handelt von Mirko und Susanne P., die mit ihren beiden Kindern seit zwei Jahren ein »Häuschen im Grünen haben«:

Da beide berufstätig sind, hatten sie sich von der zeitweisen Beaufsichtigung ihrer beiden Kinder über das Vidifon große Vorteile erhofft. Als jedoch die Kinder bereits nach kurzer Zeit zahlreiche Schlupfwinkel in der Wohnung gefunden hatten, die von keinem der drei Apparate einsehbar sind, suchten sie sich doch wieder eine Studentin als Babysitterin. Gut bewährt hat sich hingegen der sogenannte »Elternruf«. Durch einen einzigen Knopfdruck am Telegerät zu Hause wird umgehend eine Vidifonverbindung mit dem Multihandy hergestellt, das einer der beiden Eltern immer dabei hat. So konnte Mirko seinem siebenjährigen Sohn Kevin erst letzte Woche die richtigen Anweisungen geben, als die Regeleinrichtung der Raumklimasteuerung im Kinderzimmer ausgefallen und die Zimmertemperatur innerhalb kurzer Zeit auf über 30 Grad angestiegen war. Das Nesthäkchen Nadja hatte nämlich das Zimmer partout nicht ohne ihre vielen Kuscheltiere verlassen wollen. Unter Mirkos Anleitung konnte Kevin die richtige Sicherung auslösen und somit den Wärmerückgewinnungsgenerator abschalten ...

Mirko hat früher nicht in einem Work-Center, sondern zu Hause gearbeitet. Damals ging er nach dem Frühstück im Familienkreis allein in sein Arbeitszimmer, das sich in einem kleinen Gartenhäuschen auf ihrem Grundstück befindet. Die räumliche Distanz zwischen Wohnhaus und Arbeitsraum war ihm damals sehr wichtig, da dies für ihn eine wichtige Voraussetzung für die Trennung von Arbeit und Freizeit darstellt. Trotzdem war er bei Bedarf immer für die Kinder ansprechbar. Der Streß in seiner jetzigen Tätigkeit läßt jedoch die

Kinderbetreuung »nebenbei« nicht mehr zu (Gaßner/Kuom/Schulz 1995, 54–56).

Den KonstrukteurInnen solcher Zukunftsszenarien scheint es schwer zu fallen, sich den »neuen Mann«, den aktiven Vater des Jahres 2015 wirklich vorzustellen. Bei genauem Hinsehen ist denn auch gar nichts neu an den prognostizierten Geschlechterbeziehungen der Zukunft. Frau P. arbeitet zwar, aber die Gretchenfrage für berufstätige Eltern: »Wer betreut die Kinder?« wird dessen ungeachtet ganz konventionell entschieden: Eine Studentin löst diese Aufgabe. Frauen als Babysitter, Tagesmütter, Au Pairs, Putzhilfen – alltägliche Notlösung für berufstätige Frauen im Konflikt zwischen Familienaufgaben und Beruf – das ist alles andere als Zukunftsmusik.

Auch arbeitet der Heimarbeiter gar nicht im Haus, sondern nebenan im eigenen Gartenhäuschen. Weil der »berufliche Streß« Mirkos längerfristige Betreuung der Kinder verhindert, ist selbst diese Lösung nicht von Dauer. Auch im Jahre 2015 ist als kontinuierliche Bezugsperson für den Nachwuchs kein Vater in Sicht. Eher noch wird das Vidifon perfektioniert, damit die Kinder in der Wohnung keine Schlupfwinkel mehr finden. Dank dieses technischen Geräts dürfen Mirko und sein Sohn in der Geschichte die Rolle einnehmen, die Männern anscheinend besonders liegt. Wer außer den technikkompetenten Männern wäre imstande, ein so futuristisches Gerät wie den Wärmerückgewinnungsgenerator zu bedienen, geschweige denn zu reparieren? So ist es wohl kein Zufall, daß ausgerechnet Mirko das Multihandy dabei hat, als die Regeleinrichtung der Raumklimasteuerung im Kinderzimmer ausfällt. Und sicher ist es auch kein Zufall, daß das Ehepaar zwei Kinder hat, einen sieben Jahre alten Stammhalter – den Thomas Mann sich vergeblich wünschte – und ein zeit- und alters-, aber keineswegs geschlechtsloses Nesthäkchen.

Dank der Männer im Haus darf Nadja bei ihren Kuscheltieren bleiben, bis sie – in einer späteren Szene – mit ihrem lauten Weinen den Vater beim Fernsehen stört. »Seufzend drückte Mirko auf die Stopptaste der Fernbedienung, um seine Tochter trösten zu können. Fünf Minuten später sitzt er wieder vor dem Fernseher, spult die Folge um eine Sequenz zurück, um den Anschluß nicht zu verlieren und lehnt sich wieder zufrieden in seinen Sessel zurück.« (ebd., 58) Welche digitale Technologie wohl bewirken mag, daß laut heulende Kinder sich von den Eltern in Windeseile trösten lassen, um dann gleich wieder – wohin auch immer – zu verschwinden? Anders als Thomas Mann braucht Mirko nicht einmal fuchsteufelswild zu werden, um Ruhe zu haben. Wenn es um Teleheimarbeit geht, dann verhalten sich die Kinder der Zukunft erstaunlich rücksichtsvoll, sitzen ruhig auf dem Schoß ihrer Eltern, starren stumm auf den Computer oder verziehen sich lautlos und unbemerkt in den Garten oder auf den Spielplatz. So lugt hinter den Work-Centers, Vidifonen, Teleberatern und Messageboxen die heile Familie der 50er Jahre hervor, wenn auch ein Teil der Mütter nun arbeiten darf – dank der unterbezahlten Arbeit anderer Frauen.

Science-fiction trifft immer Aussagen über und für die Gegenwart (Le-

Guin 1983). So gesehen ist es nicht verwunderlich, daß das vorgestellte Zukunftsszenario, daß die Situation bei Familie P. erhebliche Ähnlichkeiten mit den mit Teleheimarbeit bisher gewonnenen Erfahrungen aufweist. Die in Deutschland durchgeführten Pilotprojekte kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß Teleheimarbeit für Frauen die Probleme der Doppelbelastung durch Familie und Beruf verstärkt und zu einer deutlich höheren physischen und psychischen Belastung führt (vgl. Schulz/Staiger 1993, 188). Für Männer gilt das aber nicht. Teleheimarbeit, so belegt eine Studie aus England, hat für Männer und Frauen sehr unterschiedliche Konsequenzen. Der Autor, Roger Silverstone (1995, 70), schreibt:

Der männliche Telearbeiter kann das Büro nach Hause bringen, ohne daß dies signifikante Auswirkungen auf seinen Gesamtbeitrag zum alltäglichen Leben des Haushalts hat. Die Tatsache, daß er nun den größten Teil des Tages zu Hause ist, trägt (selbst dann, wenn seine Frau außerhalb arbeitet) nicht notwendig dazu bei, einen »neuen Mann« hervorzubringen. Die Milch bleibt auf der Eingangstreppe bis seine Frau vom Büro nach Hause kommt. Und seine Beziehung zur Mikrowelle erschöpft sich vermutlich in einigen ungenießbaren Experimenten.[4]

Das ist nicht zwingend, aber in vielen Fällen scheint es so zu sein, daß die Heimarbeit – ob Tele oder nicht spielt dabei gar keine Rolle – die bestehende Rollenverteilung kaum berührt. Im Gegenteil, die existierende Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bestimmt mit, welche Formen Teleheimarbeit annimmt.[5]

3. Technologien und der Eigensinn der KonsumentInnen

Roger Silverstone sieht die Projektergebnisse als eine Bestätigung seiner zentralen These an: Die gegenwärtigen technologischen Entwicklungen, wie bahnbrechend sie auch erscheinen mögen, werden keine soziale und kulturelle Revolution bewirken. Technologien entfalten vielmehr ihre Wirkung im Rahmen der Konsumpraxis der Haushalte und Familien, die sich die Technologien aneignen, sie anwenden und in diesem Prozeß auch konvertieren, d.h. im Rahmen ihrer Lebensweise eigenwillig nutzen. Die KonsumentInnen von technologischen Konsumgütern entdecken regelmäßig Verwendungsformen, die jenseits der ursprünglichen Vermarktungsstrategien liegen (vgl. Wetzstein 1995). Hörning (1988) hat diesen Prozeß als »semiotische Transformation« bezeichnet. So wurde beispielsweise der CD-Spieler zunächst mit seinem guten Klang angepriesen, der es ermöglichte, Aufnahmen in Konzertqualität zu hören. Die rasche Verbreitung des CD-Spielers hatte aber einen anderen Hintergrund: Es handelt sich um eine praktische Technologie, die besser zu handhaben, leichter zu bedienen, unempfindlicher und benutzerfreundlicher als der Plattenspieler ist. Diese eigenwillige Nutzung von Technologien in den Privathaushalten ist ein Grund dafür, warum es in

der Einführung von Technologien immer wieder zu gravierenden Fehleinschätzungen kommt – auch BTX und Mobilfunk liefern dafür Anschauungsmaterial.

Alle Technologien, die den Prozeß der mobilen Privatisierung mit anschoben und weiter vorantrieben, mußten von den KonsumentInnen in den Privathaushalten zunächst angeeignet, in Gebrauch genommen werden. Weigerten sich die potentiellen RezipientInnen, für eine technische Neuerung Geld auszugeben, dann blieb diese wirkungs- und folgenlos. So geschehen mit dem praktischen »Fernseh-Ofen« in den 50er Jahren, der sichern sollte, daß trotz erhöhtem Fernsehkonsum die Hausfrau ihre familiären Pflichten nicht vergaß (vgl. Spigel 1992, 73–75). Unten der Braten, oben das Bild – keine schlechte Idee, aber von den KonsumentInnen abgelehnt. Ein gegenläufiges Beispiel liefert das Fernsehen selbst. Im Vergleich zum Kino war es eine minderwertige Technologie und blieb vor allem in den Anfangsjahren der Flimmerkiste hinter dessen visuellen Qualitäten weit zurück (vgl. Williams 1974, 28–29). Aber trotz Schwarzweißbildern und kleinem Bildschirm wurde das Fernsehen breit akzeptiert. Die angenommenen sozialen Vorteile, vor allem die Möglichkeit, es in die privatisierten familiären Beziehungen und individualisierten Freizeitaktivitäten einzubinden, wogen offenbar seine unmittelbaren technischen Defizite auf. Das Fernsehen wurde nicht zum »Pantoffel*kino*« – als solches hätte es vermutlich wenig Chancen gehabt –, sondern wurde im Prozeß der Nutzung und Aneignung zu einem ganz anderen und letztlich weitaus populärerem Medium als der Film.

Beide Beispiele demonstrieren den engen Zusammenhang von sozialen und technologischen Beziehungen, von gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen. Technologieaneignung und Technologieanwendung ist in den privaten Haushalten immer doppelt bestimmt: Einerseits beinhalten sie die Domestizierung von Technologien und Diensten durch die Nutzer und VerbraucherInnen. Andererseits dienen die technischen Konsumgüter dazu, zu zeigen, was und wer man ist, d.h. sie werden zum Mittel des Individuums und der sozialen Gruppen, um Identitätsfragen zu bearbeiten. Deshalb sind Entwicklung, Nutzung und Wirkung neuer Technologien ohne die Berücksichtigung der in der Gesellschaft wirkenden sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Macht- und Dominanzverhältnisse nicht wirklich zu begreifen.

All das verweist auf die Bedeutung des Geschlechts im Prozeß der Aneignung und Anwendung von Technologien. Geschlecht ist ein grundlegendes Strukturmerkmal gesellschaftlicher Institutionen und vielleicht *das* wesentlichste Identitätsmerkmal der Individuen. Cynthia Cockburn (1992, 32) hat vor diesem Hintergrund ausgeführt, »daß die sich in der Technologieaneignung ausdrückenden sozialen Beziehungen Geschlechterbeziehungen sind, daß Technologie in die geschlechtlichen Identitäten eingeht, und (...) daß Technologie selbst ohne Bezugnahme auf das Geschlecht nicht wirklich verstanden werden kann«. Unter einer geschlechtsspezifischen Beobachtungsperspektive stellen sich prinzipiell drei Fragen im Zusammenhang mit technologischen Entwicklungen:

- Erstens, wie drückt sich das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis – ein Macht- und Herrschaftsverhältnis – in den Technologien aus?
- Zweitens, wie gehen Männer und Frauen mit Technologien um, welche Bedeutung erlangen diese im geschlechterdifferent gelebten und erlebten Alltag?
- Und drittens, wie üben Menschen in der Aneignung von Technologien jeweils ihre geschlechtliche Identität aus?

Diese drei Fragen umreißen die unter dem Stichwort »gendered technologies« – zunächst vor allem im Rahmen des britischen Cultural Studies-Ansatzes – geführte Debatte.

4. »Gendered technologies«

Das Radio wurde als technisches Spielzeug für den Mann und den männlichen Heranwachsenden eingeführt, die daran herumbasteln konnten, technische Kompetenz in der Beherrschung des noch unausgereiften Massenmediums beweisen durften (vgl. zur Entwicklung des Radios[6]: Boddy 1994; Moores 1993, 70–116). Ganz ähnlich verlief auch die Markteinführung des Videorecorders, des CD-Spielers und des Computers. Wie heute das Internet war Radio in den zwanziger Jahren zunächst vor allem ein Hobby für einige überwiegend gut gebildete und vorwiegend junge Männer.[7]

Die Männerdominanz im Produktions- und Entwicklungsprozeß führt dazu, daß sich die Markteinführung neuer Technologien in der Regel an einen männlichen Konsumenten richtet, sich auf den männlichen Lebenszusammenhang, die männlichen kommunikativen Interessen und Stile bezieht. Barbara Böttger und Barbara Mettler-Meibom (1990) haben beispielsweise vermerkt, daß in den rein ökonomisch motivierten Ideen von Information und Informationsgesellschaft Interessen, die sich aus dem alltäglichen Lebensvollzug der Menschen ergeben, nicht zum Ausdruck kommen. Dabei spricht die Betonung der instrumentellen Funktion neuer Technologien und ihrer Präsentation als technische »Geräte« vor allem männliche Phantasien von Macht und Kontrolle an.

Die Geschichte des Hörfunks verdeutlicht, daß Massenmedien nicht an sich männlich oder weiblich strukturiert sind, sondern in die Entwicklung und Einführung neuer Technologien das Geschlechter- und Generationenverhältnis eingeschrieben ist und in der Aneignung von Technologien neu ausgehandelt wird. »(...) ein Stück neu eingeführte technologische Hardware wird zum symbolischen Austragungsort der (in der Regel geschlechtlich unterlegten) Spannungen im Familienkontext«, so sieht es der britische Medienwissenschaftlicher Shaun Moores (1993, 80). Dabei findet häufig eine Verstärkung und Bestätigung der asymmetrischen Positionierung von Männern und Frauen in den Familien statt (vgl. die zusammenfassende Darstellung in Frissen 1994).

Die Fernbedienungen von Fernsehapparaten und Videorecordern liegen

in Deutschland wie auch in anderen Ländern überwiegend in der Hand von Männern (vgl. Röser/Kroll 1995, 36; für den englischsprachigen Raum Dines/Humez 1995). Diese Kontrolle über die Fernbedienung bringt zugleich die familiäre Machtstruktur zum Ausdruck und bestätigt diese. Wer über die Fernbedienung verfügt, kann seine Programminteressen besser und wirkungsvoller durchsetzen, kann autonom und relativ unabhängig entscheiden. Die anderen dagegen müssen ihre Programmvorlieben mit den übrigen Familienmitgliedern absprechen und im Konfliktfall argumentativ verteidigen. Dabei hängt die Männerdominanz bei der Verfügung über die Fernbedienung unter anderem mit der technischen Anlage des Gerätes zusammen.[8] Die Fernbedienungen sind oft so nutzerunfreundlich gestaltet, daß ein ausgesprochenes technisches Interesse zu ihrer umfassenden Beherrschung gehört. Bei anderen Geräten, vor allem in der Computertechnologie, ist das noch ausgeprägter. Zumutungen an die BenutzerInnen zählt Clifford Stoll in »Die Wüste Internet« (1996) zu jenen technologischen Riten, durch die Outsidern der Zugang zur Welt der Computer versperrt wird. »Ich bin wütend darüber, daß Ingenieure systematisch kryptische Bezeichnungen verwenden, die die Technologie mystifizieren und normalen Menschen den Zugang verwehren« (ebd., 102). Unter den »normalen Menschen« mit beschränktem Zugangsrecht zur Welt der Technologie sind Frauen traditionell gut vertreten. Frauen bekunden häufig ein ausgesprochenes Desinteresse am funktionsunabhängigen Experimentieren mit technischen Spielzeugen. Eine der vorliegenden Studien zum Internet zeigt, daß Frauen die Netze vor allem dann nutzen, wenn es beruflich erforderlich ist, aber weit weniger Zeit als Männer mit der privaten Nutzung, mit Spielen oder dem »Chat« in »Usergroups« verbringen.

Historisch ist der Zugang von Frauen zu Technologieentwicklungen durch ihre familiäre Rolle bestimmt. Wenn RezipientInnen aufgefordert werden, über die Nutzung von Informations- und Kommunikationsmedien nachzudenken, betonen Frauen bis heute deren expressive Funktion als Medium, als Vermittler zwischen Individuum und Umwelt, während Männer die instrumentellen Funktionen und die damit gegebenen Möglichkeiten sozialer Abgrenzung hervorheben (vgl. Livingstone 1992). Frauen bedienen vor allem solche technischen Geräte und eignen sie sich an, die wie der Herd und die Waschmaschine zur Erfüllung und Erleichterung ihrer häuslichen Aufgaben dienen oder wie Fernsehen und Telefon zur familiären Freizeitgestaltung, zur Pflege sozialer Kontakte und zur Überwindung sozialer Isolierung genutzt werden. Solange das Radio ein technisches Spielzeug blieb und das Telefon in erster Linie als Medium zur besseren Bewältigung von Aufgaben in der Erwerbsarbeit galt, interessierten diese Medien Frauen wenig. Erst als das Radio als »Familienmedium« vermarktet wurde und Hausfrauen als Zielgruppe ansprach, wandte sich auch das weibliche Publikum dem neuen Massenmedium zu. Erst als Frauen das Telefon als Mittel entdeckten, soziale und verwandtschaftliche Kontakte auch über räumliche Entfernungen hin aufrechtzuerhalten, nutzten sie die »Strippe« in größerem Umfang (vgl. Rakow 1986).

Geschlechterdifferente Positionen im Umgang mit technologischen Entwicklungen sind aber nicht geschlechts*spezifisch*, sondern in der Art und Weise ihrer Aneignung und Auseinandersetzung mit Technologien drücken Menschen ihre Geschlechtszugehörigkeit aus, geben sie sich *als Frauen* oder *als Männer* zu erkennen. In den vorliegenden Untersuchungen zur Computernutzung von Jungen und Mädchen nehmen erstere in der Regel die Position des wissenden Insiders, letztere die des nur bedingt kompetenten Outsiders ein (vgl. Volman 1995; Ritter 1994). Diese Sichtweise hängt nicht vorrangig vom tatsächlichen Können und den im Umgang mit dem Computer gesammelten Erfahrungen ab, sondern ist vor allem das Resultat einer Selbstpositionierung, mit der Heranwachsende ihre Geschlechtszugehörigkeit darstellen und ihre geschlechtliche Identität bestätigen. Die vermeintlich so technisch unverständigen Frauen bedienen problemlos ein relativ kompliziertes technisches Gerät wie eine Waschmaschine, während viele der vermeintlich so technikkompetenten Männer unfähig sind, sie angemessen zu nutzen.[9]

Die Fähigkeit oder Unfähigkeit, technische Geräte zu bedienen, hängt vorrangig von deren instrumenteller und sozialer Funktion ab, nicht von ihren technischen Eigenschaften. Das Verhalten und die Selbstpositionierung der Geschlechter in bezug auf den Computer bestätigt die Zuweisung familiärer Aufgaben an die Frauen und ihre Festlegung auf die untergeordneten, ausführenden oder sozialen Tätigkeiten im Erwerbsleben. Aus diesem Grund taugt die »Technikskepsis« von Frauen allein auch nicht als Hoffnungsträgerin technikkontrollierender und technikkritischer Alternativen.

In der historischen Perspektive haben Männer wie Frauen im Rahmen ihrer jeweiligen geschlechtsbezogenen Lebensaufgaben einen angemessenen, auf die Lösung spezifischer Aufgaben bezogenen Umgang mit Technologien erlernt, sich Technologien angeeignet, Technikkompetenz bewiesen. Als der Computer in die Büros einzog, war es keine Frage, ob die Sekretärinnen selbst ohne Einführungskurse die Handhabung des Geräts erlernen könnten, unabhängig davon, daß Frauen zuvor die Fähigkeit zur Computernutzung grundsätzlich abgesprochen wurde. Wird Technikkompetenz jedoch weitergehend als Einsicht in die Funktionsweise von technischen Geräten und als grundlegendes Verständnis von Technologien verstanden, so zeigt sich, daß heute die große Mehrzahl der Menschen, Männer wie Frauen, nicht technikkompetent sind, also beispielsweise nicht in der Lage sind, selbst einfache Störungen an den elektrischen Haushaltsgeräten zu beheben.

Das Geschlechterverhältnis gibt einen Rahmen für den Umgang der Menschen mit technologischen Entwicklungen vor, determiniert diesen jedoch nicht. Die Auseinandersetzung mit Technologien und technischen Geräten ist vielmehr ein kontextbezogener, ambivalenter und widersprüchlicher Prozeß, wie eine Studie von Ann Gray (1992, 1987) zum familiären Videokonsum veranschaulicht. Im familiären Interaktionsgefüge weigern sich Männer häufig, ihre Erfahrungen mit dem Videogerät an Frauen weiterzugeben, um ihre Kontrolle und Verfügungsgewalt über Sehentscheidungen nicht zu gefährden. Andererseits verzichten Rezipientinnen aber auch be-

wußt auf die Aneignung der Fernbedienung, täuschen Inkompetenz vor, um nicht noch eine weitere familiäre Aufgabe zu erhalten. Schließlich machen sich Frauen, die ihre Vorlieben für die Soap Operas in der familiären Rezeptionssituation nicht durchsetzen können, manchmal mit der Nutzung des Videorecorders vertraut, um die Serien dann später allein oder mit Freundinnen zu verfolgen. Dadurch, daß Informations- und Kommunikationstechnologien zu Symbolen im familiären Interaktionsgefüge und zu Mitteln im Aushandeln alltäglicher sozialer Beziehungen und individueller Verhaltensspielräume werden, handeln Männer und Frauen nicht in jedem Fall im Sinne der Definition von »männlichen« und »weiblichen« Technologien, von »weiblichem« Küchengerät und »männlichem« Handwerkszeug. Und selbst dann, wenn ihre Medienrezeption auf den ersten Blick den kulturellen Vorgaben entspricht, kann sie den ideologischen Bedeutungen von Technologien entgegenlaufen.

Viele Fragen, die sich im Verhältnis von Geschlecht und Technologie als zwei gesellschaftlich zentralen sozialen Beziehungen stellen, sind noch nicht bearbeitet und meines Erachtens auch noch nicht entschieden. Die bisher vorliegenden Diskussionsbeiträge, die sich um »gendered technologies« drehen, zeigen jedoch, daß sowohl Allmachts- als auch Ohnmachtsphantasien, die sich an die Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien knüpfen, für das Verständnis der gesellschaftlichen Wirkungen der Multimediaentwicklung wenig hilfreich sind. Informations- und Kommunikationstechnologien entfalten ihre Wirkungen und erhalten ihre Bedeutung in der Art und Weise, wie Menschen diese in ihren immer sozial gelebten Alltag einbinden. In diesem Prozeß werden bestehende Machtungleichgewichte verfestigt, aber auch partiell hinterfragt und verändert. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Technik ist ein vieldeutiger Prozeß und bleibt in bezug auf Geschlechterdefinitionen immer ambivalent. Insofern eröffnet weder der Aufruf zum Boykott noch der zum unreflektierten Einstieg in das Internet Frauen Möglichkeiten, sich aktiv an der Neuaushandlung des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses zu beteiligen, die im Prozeß der Aneignung und Auseinandersetzung mit dieser Technologie geschieht. »Neue Männlichkeit« und »neue Weiblichkeit«, wie auch immer definiert, werden sich nicht auf technischem Wege durchsetzen.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu beispielhaft das Hauptreferat von Karin Spaink bei der Konferenz »Women & Media in the Nineties« vom 17.–18. November 1995 in Nijmegen, veranstaltet vom Kommitee »Women's Studies Netherlands und Northrhine-Westfalia«.

2 Meines Wissens hat aber auch noch niemand sich die Mühe gemacht, zu untersuchen, welche Informationen und Gerüchte über Zamir durch die internationale Presse und welche durch die kriegführenden Parteien verbreitet wurden, und wie der jeweilige Wahrheitsgehalt sich aus heutiger Perspektive darstellt.

3 Vgl. a. den Beitrag von M. Pater und Uta C. Schmidt in diesem Heft.

4 Übersetzungen aus dem Englischen stammen, auch im folgenden, von mir – E. K.

5 Dabei ist die quantitative Bedeutung von Teleheimarbeit in der Vergangenheit weit überschätzt worden. »Auch für Deutschland wurde bereits anfangs der 80er Jahre vielfach eine weite Verbreitung von Teleheimarbeitsplätzen vorhergesagt. Tatsächlich waren es 1990 höchstens 2000« (Gaßner/Kuom/Schulz 1995, 34). Optimistische Schätzungen gehen heute von 150000 Telearbeitsplätzen aus, andere sprechen von lediglich 30000. Vgl. a. den Beitrag von S. Geideck und M. Hammel in diesem Heft.

6 Einen systematischen Vergleich der Durchsetzungsprozesse von Radio und Internet enthält der Beitrag von Elisabeth Klaus, Monika Pater und Uta C. Schmidt in dem von Herbert Kubicek und Jutta Croll herausgegebenen »Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft«, Bd. 5/1997.

7 Der Computer ist vom technischen Spielzeug zum Massenmedium herangereift. Aber auch heute gibt es noch die Freaks, die Tüftler und Bastler an der Hardware, die Programmierer ihrer eigenen Software neben der Mehrzahl der NutzerInnen, die überwiegend die Aneignung der Programme beschäftigt. So finden sich im Serviceteil des »Computer Special« 1996 des *Zeit-magazin* (Nr. 11 vom 8.3.1996, 56–58) Empfehlungen für den Eigenbau des Computers, weil die »Geräte von der Stange« wenig auf die persönlichen Bedürfnisse der NutzerInnen zugeschnitten seien.

8 Die Komplexität der Fernbedienung, an der Frauen aber auch Männer scheitern, ist dabei keineswegs intendiert und ökonomisch sogar kontraproduktiv. Über die Gestaltung der Fernbedienung wird deshalb intensiv nachgedacht. Die Popularität von Showview hat viel damit zu tun, daß die Programmierung des Videorecorders dabei einem einfachen Prinzip folgt, auch wenn der verwendete Zahlencode immer noch lang und unübersichtlich wirkt.

9 Einer Umfrage des Forsa-Instituts im Auftrag der *Brigitte* zufolge wissen 30 % der deutschen Ehemänner nicht, wie eine Waschmaschine »programmiert« wird (*AP*-Meldung vom 5.3.1996).

Literatur

Boddy, William (1994): Archeologies of Electronic Vision and the Gendered Spectator. In: *Screen*, 35. Jg., Nr. 2, S. 105–122.

Böttger, Barbara/Mettler-Meibom, Barbara (1990): *Das Private und die Technik: Frauen zu den neuen Informations- und Kommunikationstechniken.* Opladen.

Cockburn, Cynthia (1992): The Circuit of Technology. Gender, Identity and Power. In: Silverstone, Roger/Hirsch, Eric (Hrsg.): *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Spaces.* London/New York, S. 32–47.

Dines, Gail/Humez, Jean M. (1995): Home, Home on the Remote: Does Fascination with TV Technology Create Male-Dominated Family Entertainment? In: dies. (Hrsg.): *Gender, Race and Class in Media. A Text-Reader.* Thousand Oaks/London/New Delhi, S. 362–366.

Dutton, William (1995): Driving into the future of communications? Check the rear view mirror. In: Emmott, Stephen J. (Hrsg.): *Information Superhighways. Multimedia Users and Futures.* London/San Diego/New York/Boston/Sydney/Tokyo/Toronto, S. 79–102.

Frissen, Valerie (1994): Trapped in Electronic Cages? Gender and New Information Technologies in the Public and Private Domain. An Overview of Research. In: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.): *Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation.* Ein Textbuch zur Einführung. Wien, S. 198–213.

Gaßner, Robert/Kuom, Matthias/Schulz, Beate (1995): *Multimedia im Privathaushalt. Grundlagen, Chancen und Herausforderungen.* Gutachten im Auftrag des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag. (= WerkstattBerichte des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Nr. 24) Berlin.

Gerstendörfer, Monika (1994): Computerpornographie und virtuelle Gewalt. Die digitalsymbolische Konstruktion von Weiblichkeit mit Hilfe der Informationstechnologie. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 17. Jg., Heft 38, S. 11–22.

Gray, Ann (1987): Behind Closed Doors. Video Recorders in the Home. In: Baehr, Helen/Dyer, Gilligan (Hrsg.): *Boxed In. Women and Television.* New York/London, S. 38–54.
dies. (1992): *Video Playtime. The Gendering of a Leisure Technology.* London.
Hörning, K.H. (1988): Technik im Alltag und die Widersprüche des Alltäglichen. In: Joerges, Bernd (Hrsg.): *Technik im Alltag.* Frankfurt/M., S. 51–94.
Le Guin, Ursula K. (1983): Introduction. In: dies.: *The Left Hand of Darkness.* New York (ursprünglich 1969).
Livingstone, Sonia M. (1992): The Meaning of Domestic Technologies. A Personal Construct Analysis of Familial Gender Relations. In: Silverstone, Roger/Hirsch, Eric (Hrsg.): *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Spaces.* London/New York, S. 113–130.
Mann, Erika (1988): *Briefe und Antworten.* Band 1: 1922–1950. München.
Moores, Shaun (1993): *Interpreting Audiences. The Ethnography of Media Consumption.* London/Thousand Oaks/New Delhi.
Morley, David (1986): *Family Television. Cultural Power and Domestic Leisure.* London.
Rakow, Lana F. (1986): Rethinking Gender Research in Communication. In: *Journal of Communication*, 36. Jg., Nr. 4, 11–26.
Ritter, Martina (1994): *Computer oder Stöckelschuh? Eine empirische Untersuchung über Mädchen am Computer.* Frankfurt/M.
Röser, Jutta/Kroll, Claudia (1995): *Was Frauen und Männer vor dem Bildschirm erleben: Rezeption von Sexismus und Gewalt im Fernsehen.* Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. (= Dokumente und Berichte des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 32). Düsseldorf.
Schulz, Beate/Staiger, Ulrich (1993): *Flexible Zeit, flexibler Ort. Telearbeit im Multimedia-Zeitalter.* (= ZukunftsStudien, Bd. 8). Weinheim/Basel.
Silverstone, Roger (1994): *Television and Everyday Life.* London/New York.
ders. (1995): Media, communication, information and the ›revolution‹ of everyday life. In: Emmott, Stephen J. (Hrsg.): *Information Superhighways. Multimedia Users and Futures.* London/San Diego/New York/Boston/Sydney/Tokyo/Toronto, S. 61–78.
Spigel, Lynn (1992): *Make Room for TV. Television and the Family Ideal in Postwar America.* Chicago/London.
Stoll, Clifford (1996): *Die Wüste Internet. Geisterfahrten auf der Datenautobahn.* Frankfurt/M. (amerikanische Originalausgabe: Silicon Snake Oil. Second Thoughts on the Information Highway. New York u.a. 1995).
Volman, Monique (1995): *Outsiders and Experts. Girls, Boys and Computers.* Unveröffentlichter Vortrag gehalten auf der Konferenz »Look Now: Women and the Media in the Nineties« veranstaltet vom Kommittee »Women's Studies Netherland & Northrhine-Westfalia« in Nijmegen, Niederlande, vom 17.–18. November.
Wetzstein, Thomas (1995): Informelle Aneignung von Computernetzwerken. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Kubicek, Herbert u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1995. Multimedia – Technik sucht Anwendung.* Heidelberg, S. 124–139.
Williams, Raymond (1974): *Television. Technology and Cultural Form.* London.